



Tierexperimentelle Forschung: *Wie lassen sich wissenschaftliche und ethische Erfordernisse noch stärker in Einklang bringen? Welche Chancen bringen Alternativmethoden zu Tierversuchen mit sich und wo liegen ihre Grenzen? Und wie kann das Reizthema besser in den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft eingebracht werden? Ein Themenschwerpunkt mit Standpunkten und Einsichten*

„Mit allem Für und Wider“

Die neue Vorsitzende der DFG-Senatskommission für tierexperimentelle Forschung, Brigitte Vollmar, über den Spagat zwischen Forschungsinteressen, Tierwohl und Tierschutz

„forschung“: Frau Professor Vollmar, wofür steht Ihr Institut für Experimentelle Chirurgie am nicht eben zentralen Standort Rostock?

Vollmar: Das Institut steht für eine Forschungsarbeit, die von der Grundlagenwissenschaft bis zur anwendungsorientierten Forschung reicht. Wir verbinden die Pathophysiologie, also Fragen, wie es zu Erkrankungen kommt, mit dem Versuch, therapeutische Ansätze zu entwickeln. In unserer chirurgischen Tätigkeit arbeiten wir mit verschiedenen Tiermodellen, vom Kleintier bis zum Großtier. Was Rostock betrifft, so gibt es kaum einen anderen Ort in Deutschland,

der in ähnlich konzentrierter und vernetzter Weise Studienarbeit in der Experimentellen Chirurgie ermöglicht.

Trotz Ihrer intensiven Forschungsarbeit sind Sie vor einem Jahr dem Ruf auf den Vorsitz der Ständigen Senatskommission für tierexperimentelle Forschung gefolgt. Warum?

Als ich darauf angesprochen wurde, habe ich nur kurz darüber nachdenken müssen. Das hat mit meinem klinisch-chirurgischen Hintergrund zu tun, meinem Verständnis von Medizin und Krankenversorgung und der Tatsache, dass ich seit 30 Jahren auch eigene tierexperimentelle Forschung betreibe. Ich bin bei Tier-

versuchen mit allem Für und Wider, mit Chancen und Risiken vertraut. Außerdem habe ich eine zentrale Versuchstierhaltung an zwei Standorten [Homburg/Saar und Rostock] aufgebaut und profiliert, einschließlich der Zertifizierung im Rahmen eines Qualitätsmanagements. Mit dieser Expertise fühle ich mich sehr gut gewappnet für dieses Amt. Vor allem sehe ich die Sinnhaftigkeit. Die Senatskommission ist notwendig für alle grundsätzlichen Fragen im Zusammenhang mit tierexperimenteller Forschung. Dazu leiste ich gerne meinen Beitrag.

Was stand im ersten Jahr im Vordergrund?



Nicht anders als erwartet ging es als Kernaufgabe darum, sich mit den rechtlichen Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen. Die Sichtweisen aus der Wissenschaft einzubringen und Gesetzgebungsverfahren mit wissenschaftlicher Expertise zu begleichen – das ist eine Herausforderung auf nationaler und europäischer Ebene. Eine Frage ist dabei, wie die Belange und Anliegen aus der Wissenschaft adäquat abgebildet werden können.

Jüngstes Ergebnis der Kommissionsarbeit ist eine Stellungnahme zum Thema „Genehmigungsverfahren für Tierversuche“. Welchen Hintergrund hat diese?

Sie nimmt Bezug auf die neue EU-Richtlinie, die Novellierung des Tierschutzgesetzes 2013 und die tatsächliche Verfahrenspraxis bei der Genehmigung von Tierversuchen. Erkannt wurde, dass es erhebliche Rechtsunsicherheiten gibt, die zu unterschiedlichen Verfahrensweisen der Genehmigungsbehörden führen. Die Dauer der behördlichen Genehmigungsverfahren unterscheidet sich sehr von Bundesland zu Bundesland. Das hat unterschiedliche Konsequenzen bis hin zu forschungsbehindernden Situationen. Über die Bestandsaufnahme hinaus haben wir in der Stellungnahme auch Lösungsansätze erarbeitet, die wir an die Akteure herantragen – die Ministerien und Behörden, die Universitäten und Forschungseinrichtungen und schließlich die Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler selbst.

Wie lautet Ihr politischer Appell?

Ein Appell ist die Harmonisierung des Tierschutzgesetzes auf Länderebene. Im geltenden Tierschutzgesetz ist vorgeschrieben, wie lange die Beantragung eines Projekts dauern soll. Der Appell ist deshalb die Einhaltung der gesetzlich vorgeschrie-

Brigitte Vollmar

ist Direktorin des Rudolf-Zenker-Instituts für Experimentelle Chirurgie und Leiterin der Serviceeinrichtungen Zentrale Versuchstierhaltung und Multimodale Kleintierbildung an der Universität Rostock. Vollmar, Jahrgang 1961, studierte Medizin an der LMU München und habilitierte sich an der Universität des Saarlandes, bevor sie 2002 nach Rostock berufen wurde. Über ihre disziplinäre Arbeit hinaus engagiert sie sich in zahlreichen Fach- und Forschungsgremien. Sie war Fachkollegiatin der DFG und ist Mitglied des Senats- und Bewilligungsausschusses für Graduiertenkollegs sowie Mitglied der DFG-Senatskommission für Grundsatzfragen der Klinischen Forschung. Seit 2018 ist sie Vorsitzende der Ständigen Senatskommission für tierexperimentelle Forschung.

Vollmars Forschungsschwerpunkte sind experimentelle Chirurgie, regenerative Medizin und neue Therapiekonzepte wie nachwachsende Organe (Tissue Engineering). Sie erforscht molekulare Mechanismen der Organschädigung und der Organreparatur, vor allem bei Leber, Bauchspeicheldrüse und Gehirn.



Foto: U Rostock

benen Regelungen. Zugleich appelliert die Senatskommission an die Verantwortung der Wissenschaft für den zügigen und professionellen Ablauf der Genehmigungsverfahren.

In der Öffentlichkeit sind Tierversuche ein Reizthema – längst nicht nur für Tierschutzaktivisten. Warum ist aus Ihrer Sicht tierexperimentelle Forschung notwendig?

Wir glauben, dass Tierversuche unverzichtbar sind und es für absehbare Zeit und für den Fortschritt in der biomedizinischen Forschung bleiben werden. Die Vorstellung, man könnte komplett aussteigen, verkennt die Sachlage und ignoriert das Anliegen, für das Wohl und die Gesundheit von Mensch und Tier zu forschen. Ohne Grundlagenforschung würde es langfristig zu einer inadäquaten Versorgung des Patienten kommen, weil wissenschaftlicher Fortschritt nicht mehr

gewährleistet ist. Wann immer die Möglichkeit besteht, kann und sollte auf tierversuchsfreie Methoden übergegangen werden. Doch bei den sogenannten Alternativmethoden muss auch gewährleistet sein, dass die damit gewonnenen Ergebnisse eine ähnliche Aussagekraft haben.

Was antworten Sie Kritikern, die die „Transferierbarkeit“ von Erkenntnissen vom Tiermodell auf den Menschen für Wunschenken halten?

Richtig ist, dass das Tierexperiment von heute nicht zwangsläufig den medizinischen Fortschritt von morgen macht. Aber es wird Wissen generiert, das für die Zukunft nutz- und anwendbar ist. Das bestätigt übrigens die Geschichte der Nobelpreise. Wann etwas erkannt und beschrieben wurde, ist das eine, wann seine Wertigkeit genutzt wird, etwas anderes. Dazwischen können Jahrzehnte liegen.



Was sind die Möglichkeiten, was die Grenzen der von Ihnen angesprochenen Alternativmethoden?

Von Alternativmethode zu Alternativmethode gibt es Potenziale und Begrenzungen, wie bei anderen Methoden auch; das ist nicht spezifisch. Nicht neu, aber vielversprechend sind die In-vitro-Analysen, die jetzt ihr Label als „Alternativmethode“ bekommen haben. Jeder Wissenschaftler muss aus einem breiten Spektrum an Methoden immer wieder neu diejenigen auswählen, die für die Aufklärung einer Forschungsfrage am besten geeignet sind. Häufig ist die Kombination verschiedener Methoden notwendig; Tierversuche spielen dabei eine wichtige Rolle.

Wie können Tierschutz und Tierwohl langfristig sichergestellt werden?

Replace, Reduce, Refine – das 3R-Konzept ist entscheidend. Es ist auch ein gesetzlicher Auftrag und ein Handlungsrahmen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen aus gutem Grund Gesichtspunkte der 3R bei der Versuchsplanung berücksichtigen. Die Bedeutung der 3R könnte in den wissenschaftlichen Communities und in der Öffentlichkeit noch weit mehr verankert werden. Es gilt immer, ethische Abwägungen zwischen Rechtsgütern vorzunehmen und abzuwägen zwischen Nutzen, Erkenntnisgewinn und Belastung der Versuchstiere. Aus Sicht der Senatskommission soll die Belastung der Tiere weitestgehend minimiert werden. Zugleich geht es darum, durch ein Forschungsdesign Erkenntnisse zu maximieren. Nichts ist schlimmer als die Nutzung eines Tieres für schlecht designte Forschung. *Wenn man sich den Vorwurf zu eigen macht, dass die DFG vor allem Mainstream-Themen und -Projekte fördere – haben es Alternativmethoden da nicht per se schwerer?*

Anträge bei der DFG sind themenoffen und folgen dem Bottom-up-Prinzip. Das Begutachtungsverfahren ist strikt auf wissenschaftliche Qualitätskriterien ausgerichtet. Das ist ein herausragendes Gut in der Wissenschaft und ihrer Förderung. So groß wie die thematische Bandbreite ist auch die Bandbreite der eingesetzten Methoden. In den Lebenswissenschaften werden in etwa einem Drittel aller Projektanträge

„Replace, Reduce, Refine – das 3R-Konzept ist entscheidend.“

Mittel für Versuchstiere beantragt. Und in aller Regel beruhen diese Projekte nicht allein auf Tierversuchen, sondern auf einer Kombination von Methoden. Die DFG fördert also – quasi nebenbei – in großem Umfang Forschungsarbeiten, die zur Entwicklung, Etablierung und Verbesserung tierversuchsfreier Methoden beitragen. Nur tragen diese Projekte kein gesondertes Label als Kennzeichnung von Ersatz- und Ergänzungsmethoden. Außerdem gibt es inzwischen eine ganze Reihe von Verbundforschungsprojekten, die sich ganz gezielt mit Fragestellungen im Sinne des 3R-Prinzips beschäftigen, so zum Beispiel mit der Einschätzung der Belastung von Versuchstieren oder mit der Weiterentwicklung von Gewebemodellen. *2,8 Millionen Versuchstiere wurden 2016 verbraucht, davon 40 Prozent für die Grundlagenforschung, der Rest von der anwendungsorientierten Forschung. Ist das verantwortbar?*

Ja, das sind korrekte Zahlen. Aber bitte bedenken Sie, wie viel mehr Tiere für unsere Ernährung und

sonstige Nutzungsansprüche des Menschen genutzt werden. Wichtig ist, dass Grundlagenforschung übergeht in die Anwendungsforschung und umgekehrt. Davon zu unterscheiden sind die wiederkehrenden Testungsversuche der Pharmaforschung an Tieren.

In den Niederlanden hat eine Kommission 2016 ein Szenario für den Ausstieg aus der tierexperimentellen Forschung erarbeitet. Sollten wir dem nicht folgen?

Ich halte das nicht für realistisch, ja mehr noch für gefährlich. Und ich halte es für unanständig, suggerieren zu wollen, dass das möglich ist. Die Erfahrung in den Niederlanden zeigt, dass da zurückgerudert werden muss. Wenn man das Papier genau liest, stellt man außerdem fest, dass der Verzicht auf Tierversuche sowieso nur für einen eng begrenzten Bereich in Betracht gezogen wurde, in der Grundlagenforschung aber als unrealistisch eingeschätzt wird.

Was wünschen Sie der tierexperimentellen Forschung in Deutschland?

Dass wir es schaffen, eine höhere Akzeptanz für die tierexperimentelle Forschung zu schaffen. Das ist sicher eine der essenziellen Aufgaben der Kommission. Fachlich getragene, nicht emotionale und dichte Informationen können auch in kontrovers geführten Debatten helfen. Hier hat es sicher auch Versäumnisse seitens der wissenschaftlichen Communities gegeben. Auf der anderen Seite wünsche ich mir die verstärkte und aufrichtige Förderung von alternativen Methoden. Kein Wissenschaftler hat das Ziel, Tieren Leid und Belastung zuzufügen. Und für die unvermeidlichen Tierversuche wünsche ich mir, dass sie noch besser und schonender für die Tiere werden.

Das Interview führte in Rostock Dr. Rembert Unterstell.

Alternative Kulturtechniken

3-D-Gewebemodelle: Würzburger Graduiertenkolleg studiert molekulare Mechanismen von Infektionen ohne Tierversuche

Infektionsmodelle sind grundlegend, um Krankheitserregern und Krankheitsverläufen auf die Spur zu kommen. Da es sich bei den verbreiteten Zellkulturen und Tiermodellen für Krankheitserreger bei Menschen um artifizielle Systeme handelt, versucht ein Graduiertenkolleg an der Universität Würzburg, alternative Infektionsmodelle für Krankheitserreger (im

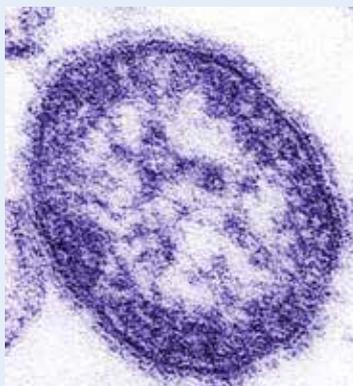


Foto: Wiki Commons/Cynthia S. Goldsmith

Bild: ein Masernvirus unter dem Mikroskop) zu entwickeln. Sie werden auf neuen 3-D-Gewebekulturtechniken basieren und sollen damit Tierversuche ersetzen.

Das interdisziplinäre Graduiertenkolleg 2157 „3D Tissue Models for Studying Microbial Infections by Human Pathogens“ will insbesondere Methoden und Strategien zur Untersuchung zentraler Mechanismen

von Infektionen entwickeln, die den natürlichen Bedingungen sehr nahekommen oder die diese natürlichen Bedingungen in den wesentlichen Komponenten widerspiegeln.

Hierbei werden Wirt-Mikroben-Wechselwirkungen mit dreidimensionalen (3-D) humanen Gewebemodellen untersucht, die durch Tissue Engineering hergestellt werden. Die Anwendung von sogenannten „Next Generation“-Analysetechnologien ermöglicht nach Einschätzung der Forscherinnen und Forscher neuartige Einblicke in das Infektionsgeschehen und die ihm zugrunde liegenden molekularen Mechanismen.

www.uni-wuerzburg.de/grk2157/grk-2157



Das Projekt in der DFG-Datenbank Gepris:
gepris.dfg.de/gepris/projekt/270563345

Stress und Schmerz messen

Forschungsgruppe untersucht mit wissenschaftlich begründeten Parametern die Belastung von Tieren im Tierversuch

Die DFG unterstützt seit 2017 die Forschungsgruppe 2591 „Belastungseinschätzung in der tierexperimentellen Forschung“. Dem Verbund gehören acht wissenschaftliche Einrichtungen in Deutschland und in der Schweiz an, die in 15 Projekten die Belastungen von Tieren in Tierversuchen untersuchen. „Derzeit fehlen wissenschaftlich begründete Parameter und Methoden, mit denen Belastungen wie Stress und Schmerz gemessen werden können, denen Tiere in einem Versuch ausgesetzt sind. Das beeinflusst ethische Fragen und die Qualität von Tierversuchsdaten. Das wollen wir ändern“, unterstreicht Prof. Dr. André Bleich, Leiter des Instituts für Versuchstierkunde und des Zentralen Tierlaboratoriums der Medizinischen

Hochschule Hannover und Sprecher der Forschungsgruppe.

Die Forschungsgruppe will die Belastungseinschätzungen neben Instituten und Wissenschaftlern auch Behörden und Gutachtern zur Verfügung stellen. Um festzustellen, wie es Tieren während eines Versuchs geht, gibt es beispielsweise die Möglichkeit, mit Infrarotkameras Aktivität und Körpertemperatur der Tiere zu überwachen. Außerdem können die Herzschlagrate und deren Intervalle per Telemetrie festgestellt werden.

www.mh-hannover.de/46.html?tx_ttnews%5Btt_news%5D=5089&cHash=f5f585edc2099800e26abf29805c97dc



Das Projekt in der DFG-Datenbank Gepris:
gepris.dfg.de/gepris/projekt/321137804



Foto: iStock/anneade



Gute Standards, schlechte Standards

Vier Fragen an Sophie Helene Richter, Münsteraner Lehrstuhl für Verhaltensbiologie und Tierschutz, zu Design, Aussagekraft und Reproduzierbarkeit von Tierversuchen

1

„forschung“: Mit Fragen der Standardisierung von Tierversuchen haben Sie sich bereits in Ihrer Dissertation beschäftigt, nun weiterführend in einem DFG-Projekt. Was ist Ihre zentrale Beobachtung?

Richter: Standardisierung ist immer noch eine Art von Dogma in der tierexperimentellen Forschung. Auch wenn dieses Konzept ursprünglich formuliert wurde, um die Versuchsbedingungen zu regulieren, wird Standardisierung heute mit der strikten Vereinheitlichung der Versuchsumwelt gleichgesetzt. Genotyp, Geschlecht, Alter: Alles wird mit akribischer Sorgfalt vereinheitlicht. Einerseits soll dies die Wahrscheinlichkeit erhöhen, statistisch signifikante Effekte zu finden, andererseits soll damit eine hohe Reproduzierbarkeit sichergestellt werden. Problem ist jedoch, dass eine zunehmende Standardisierung der Versuchsumwelt zu einer zunehmenden Abgrenzung von anderen Versuchsumwelten führt. Je mehr also innerhalb eines Versuchs standardisiert wird, desto schwieriger wird es, die Ergebnisse unter leicht anderen Bedingungen zu reproduzieren. Und genau dieses Phänomen spiegelt sich in der Literatur wider: Trotz strikter Standardisierung werden immer wieder unterschiedliche, teils sogar widersprüchliche Ergebnisse veröffentlicht.



Foto: Peter Grever

2

Wie könnte, bilanzierend gesprochen, die Aussagekraft und Reproduzierbarkeit von Tierexperimenten verbessert werden?

Der Standardisierungsfehlschluss macht deutlich, dass ein statistisch signifikanter Effekt nicht automatisch auch biologisch bedeutungsvoll ist. Sind wir zum Beispiel an der Wirksamkeit eines neuen Medikaments interessiert, so wird es uns kaum überzeugen, wenn dieses nur bei zwölf Wochen alten männlichen Mäusen in Gruppenhaltung bei einer Temperatur von 22 °C und einer Luftfeuchtigkeit von 50 Prozent die gewünschte Wirkung entfaltet. Ein biologisch bedeutungsvoller Effekt ist also im besten Fall unabhängig von den spezifischen Versuchsbedingungen und bleibt bei hoher und bei niedriger Luftfeuchtigkeit gleichermaßen bestehen. Um jedoch eine solche Unabhängigkeit von der spezifischen Umwelt zu erreichen, ist es notwendig, die Stichproben repräsentativer und damit auch „variabler“ zu gestalten. Und genau diese Idee haben wir unter dem Stichwort der „systematischen Heterogenisierung“ getestet. Anstatt also nur zwölf Wochen alte Mäuse aus Gruppenhaltung einzusetzen, wurden hier Tiere verschiedener Altersstufen und Haltungsbedingungen verwendet. Und siehe da: Die systematische Variation von nur zwei Umweltfaktoren reichte aus, um die Reproduzierbarkeit von Verhaltensdaten deutlich zu erhöhen. Variation sollte daher nicht als Bedrohung für einen Versuch aufgefasst werden, sondern eher als Möglichkeit, Ergebnisse aus Tierversuchen aussagekräftiger und damit reproduzierbarer zu machen.



Foto: Charité Berlin/Sabine Gudath

Wie können aus wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse preiswürdige Alternativen zum Tierversuch entstehen? Prof. Dr. Ellen Fritsche vom Leibniz-Institut für umweltmedizinische Forschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und PD Dr. Dr. Hamid Noori vom Max-Planck-Institut für biologische Kybernetik in Tübingen haben es gezeigt: Fritsche entwickelte organähnliche Zellkulturen, mit deren Hilfe sich die Giftigkeit von Stoffen auf die Entwicklung des Gehirns testen lässt. Noori bündelte die Erkenntnisse aus Tausenden neurobiologischen Forschungsprojekten an Ratten in öffentlich zugänglichen Datenbanken. Für die Ergebnisse ihrer Forschung erhielten sie am 23. November aus den Händen von DFG-Vizepräsidentin Prof. Dr. Katja Becker (im Bild links) den Ursula M. Händel-Tierschutzpreis 2018. Die Preisverleihung fand im Rahmen der Eröffnung des neuen Forschungszentrums „Charité 3R – Replace, Reduce and Refine“ im Friedrich-Kopsch-Hörsaal der Charité in Berlin statt.

3

Was müsste mit Blick auf die Haltungsbedingungen im Interesse des Tierwohls getan werden?

Grundsätzlich gilt: Wohlergehen von Versuchstieren zu fördern, ist nicht nur wichtig aus Perspektive des Tierschutzes, sondern auch für die wissenschaftliche Qualität der Forschung. Wenn wir also die Käfige vergrößern und tiergerechter gestalten, dann verbessern wir damit das Wohlergehen des Tieres, sorgen aber auch für eine höhere Aussagekraft der Versuche. Ziel sollte es also sein, die Haltungsbedingungen weiter so zu optimieren, dass das natürliche Verhaltensrepertoire ausgelebt werden kann, artspezifische Bedürfnisse erfüllt werden und keine Langeweile aufkommt. Fragen, die uns ganz aktuell beschäftigen, sind beispielsweise:

Wie sieht eine tiergerechte Haltung für männliche Mäuse aus? Und welche Haltungssysteme beugen der Entwicklung von Verhaltensstörungen vor?

4

Worin liegt heute und zukünftig die Herausforderung für den Tierschutz in der Grundlagenforschung?

Tierversuche stehen seit jeher im Spannungsfeld zwischen dem Erkenntnistreben des Menschen auf der einen und dem Schutz des Tieres auf der anderen Seite. Sie verlangen daher ein verantwortungsvolles Abwägen

verbunden mit der Frage, ob und wenn ja, welche Versuche ersetzt und wie die Tierzahlen reduziert werden können. Bei etwa 2,8 Millionen Tieren, die jährlich in Deutschland eingesetzt werden, muss es aber auch darum gehen, Belastungen für die Tiere zu minimieren und Wohlergehensproblemen vorzubeugen. Zudem sollten Versuchsansätze optimiert und die Qualität der Forschung weiter verbessert werden.

Das Interview führte Dr. Rembert Unterstell.



Mut zur Öffentlichkeit

„Tierversuche verstehen“ – eine Initiative der Wissenschaftsorganisationen in Deutschland – will aktiv und transparent über tierexperimentell gestützte Forschung informieren

Vor zwei Jahren hat die Informationsinitiative „Tierversuche verstehen (TVV)“ eine Webseite gleichen Namens freigeschaltet und ist damit in der Öffentlichkeit sichtbar geworden. Mit dieser Initiative möchte die Allianz der Wissenschaftsorganisationen umfassend, aktuell und faktenbasiert über Tierversuche an öffentlich geförderten Forschungseinrichtungen informieren und Einblicke in die Notwendigkeit verantwortungsbewusst durchgeführter Tierversuche geben. Unter „verantwortungsbewusst“ versteht die Initiative, sorgfältig abzuwägen zwischen dem Schutz und Wohl des Tieres und

Die Webseite stellt auf Hintergrundseiten („Faktenchecks“) umfangreiche Informationen zu grundlegenden Themen zusammen, etwa zu den ethischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, die für Tierversuche maßgeblich sind. Sie informieren darüber hinaus über wissenschaftliche Erkenntnisse, die sich aus Versuchen mit Tieren ergeben haben. Die Hintergrundseiten befassen sich außerdem mit dem Thema Alternativen zu Tierversuchen. Diese Informationen werden angereichert durch aktuelle redaktionelle Beiträge, Infografiken und interaktive Elemente. Der You-

Tube-Kanal von TVV bietet Filme und animierte Erklärfilme an, die sich zum Beispiel mit Themen wie „3R-Prinzip“ oder „Haltung von Versuchstieren“

beschäftigen. Auch auf Twitter ist TVV vertreten. Daneben können sich die Nutzer der Webseite über einen Newsletter auf dem Laufenden halten oder über ein Kontaktformular Anfragen an die Redaktion senden.

Über die Medienarbeit hinaus stellt die Initiative einen Recherchebereich und Materialien für den Unterricht an Schulen zur Verfügung. Ein Highlight im Jahr 2018 war die Aktion „Triff den Nobelpreisträger“: Schülerinnen und Schüler waren aufgerufen, in einem selbst gedrehten Videoclip darzustellen, wie sie sich im Unterricht mit dem Thema Tierversuche auseinandergesetzt haben. Die siegreichen Teams aus Des-

sau und Metten, die über eine Onlineabstimmung ermittelt wurden, durften sich über ein Treffen und eine Fragestunde mit dem deutsch-amerikanischen Biochemiker und Nobelpreisträger Thomas Südhof von der Stanford University freuen.

Nach der Aufbauphase hat sich die TVV-Webseite inzwischen als zentrales Themen- und Informationsportal etabliert. Gleichzeitig dient sie als Anlaufstelle für Medien und Politik. Für die fachwissenschaftlichen Communities ist TVV auf vielen Fachtagungen präsent und ansprechbar. Aus dem Kreis von Fachgesellschaften und Fachverbänden hat die Initiative bereits zehn offizielle Kooperationspartner gewonnen. An vielen wissenschaftlichen Einrichtungen wird „Tierversuche verstehen“ als wichtiger Partner wahrgenommen, um noch aktiver und transparenter über Tierversuche am Standort zu informieren und die ethischen Standards und Prinzipien verantwortungsbewusster Forschung mit Tieren zu erklären.

Nach erfolgreicher Evaluation durch die Allianz der Wissenschaftsorganisationen gibt es nun grünes Licht, weitere Ideen und Aktivitäten der Steuerungsgruppe gemeinsam mit der Agentur umzusetzen. Das kann die Produktion neuer Filme sein, der weitere Ausbau der fachlichen Vernetzung oder die zweite Auflage des Videowettbewerbs „Triff die Nobelpreisträgerin“; zu gewinnen gibt es ein Treffen mit der norwegischen Neurowissenschaftlerin und Nobelpreisträgerin May-Britt Moser.

Dr. Christoph Limbäch

ist Programmdirektor in der Gruppe Lebenswissenschaften 2 der DFG-Geschäftsstelle und zuständig für die Senatskommission für tierexperimentelle Forschung.

www.tierversuche-verstehen.de



der Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnis für den Menschen.

Die Initiative ist eng mit den Zielen und Inhalten der Arbeit der DFG-Senatskommission für tierexperimentelle Forschung verknüpft. Die Kommission hat maßgeblich an der Ausarbeitung des Konzepts mitgewirkt. Mitglieder der Kommission sind außerdem in der Steuerungsgruppe der Initiative vertreten, die fortlaufend die Aktivitäten und Inhalte koordiniert. Finanziell trägt die DFG die Stelle eines wissenschaftlichen Referenten, der das zentrale Bindeglied zwischen Steuerungsgruppe und der mit der Umsetzung beauftragten Agentur ist.